

Jungvolk vom Bau

Jugendbeilage des „Grundstein“ + Wochenblatt des Bauarbeiterverbandes.

Nummer 5

Hamburg, den 16. September 1922

1. Jahrgang

Unsere Abteilungen im Winter.

Die Tage werden kürzer, der Herbst hat sich eingestellt. Wie lange noch, und die Wärme stehen fast, und durch die Straßen und über das Land weht der Winterwind. Da ist es an der Zeit, uns auch ein wenig um das zu kümmern, was wir im Laufe des Winters treiben werden. Vielfach sind wohl während des Sommers unsere Abteilungen nicht so eng zusammengeschlossen gewesen, vielfach werden sich die Jungkollegen mehr an Spiel und Sport beteiligt haben und der Stube entflohen sein, solange noch der Sommer im Lande war. Das ist nicht mehr als recht. Uns, die wir häufig während des Winters draußen im Freien arbeiten müssen, dehnt sich der Winter mit seiner Kälte, mit Schnee und sonstigem Ungemach auch so lange genug.

Aber der Winter bringt lange Abende mit sich, bringt Zeit, sich über allerlei schöne Dinge zu unterhalten und sich untereinander enger zusammenzuschließen und besser kennen zu lernen. In diesem Zeichen sei der Winter uns willkommen — aber womit die langen Abende verbringen?

Es gibt allerlei schöne Sachen, und so seien hier einige aufgezählt. Im Vordergrund des Interesses werden immer die örtlichen Fragen des Berufes und der Gewerkschaft stehen. Ueber deren Behandlung läßt sich bei der Bescheidenheit der einzelnen Orte allgemein nichts sagen. Aber was mit dem Beruf nahe verwandt ist, volkswirtschaftliche Dinge, können erörtert werden. Sich die Zusammensetzung unserer Wirtschaft klarzumachen, helfen graphische Tafeln gut, und vielleicht ist es möglich, solche in den Abteilungen selbst herzustellen. Mit wenig Mitteln ist das möglich und das Auge hilft dann mit versehen, was dem Ohr allein schwerfällt. Das Gebiet der Volkswirtschaft ist umfangreich und es läßt sich Stoff zu vielen Vorträgen und Diskussionsabenden daraus schöpfen.

Neben diesem Punkt darf auch Berufliches nicht zu kurz kommen. Wir haben nun schon im ganzen Lande eigene Baubetriebe; da ist es notwendig, sich auch mit dem Bauewesen, mit dem Wauen des Altertums und ähnlichen Dingen zu beschäftigen. Je besser man seinen Beruf kennt, desto mehr wird man auch mit ihm verwachsen und bestmöglichster in ihm werden. Bei dieser Gelegenheit sei auch darauf hingewiesen, daß sich keine Arbeitsgemeinschaften, die sich etwa mit der gesamten Baukunst beschäftigen, als sehr gute Lernkörperlichkeiten bewährt haben. Redner, die hin und wieder notwendig sein werden, werden sich wohl in jedem Falle finden lassen.

Ein sehr lebendiges Gebiet der Betätigung ist auch das Modellieren, wie es zum Beispiel unsere Leipziger Kollegen auf ihren Wanderausreisen treiben. Ein jeder vermag da, sich in seiner Weise zu beschäftigen und kann das lernen, was ihm noch fremd ist und was er zu wissen wünscht. Ältere Kollegen, die im Fach schon erfahren sind, werden sich sicher immer finden. Dazu gehört auch ein wenig Zeichnen, sei es nun für den Modellierabend oder sonst für den Beruf. In manchen Fällen werden sich auch vielleicht Kollegen finden, die einzuführen vermögen in das Lesen von Bauzeichnungen und andere technische Sachen. Das sind alles nur wenige Worte, aber wer sich das Aufgegriffte durch den Kopf gehen läßt, der wird sehr viel finden, was sich verwenden läßt und was einer Zusammenkunft schon wert ist.

Die Häufigkeit der Zusammenkünfte wird sich ja nach den örtlichen Verhältnissen richten, aber wertvoll ist, wenn Baubetriebe und sonstige Veranstaltungen so oft wie möglich stattfinden können. Je mehr die Kollegen zusammenkommen, desto besser werden sie sich kennen lernen und desto eher werden sich feste Kameradschaften bilden, die sich auch später im Sommer auf Wanderschaften und bei ähnlichen Anlässen bewähren werden. Hier und da wird sich im Winter oder Herbst auch ein gemutlicher Abend einrichten lassen, an dem die Eltern mit teilnehmen und an dem es Grenzfrage unserer Jungkollegen sei, das Kapitel Unterhaltung selbst zu bestreiten. Wo es nicht aus eigener Kraft gut möglich ist, läßt es sich vielleicht mit Hilfe des Jugendkartells einrichten.

Nun aber ein Wort noch unseren Jungkollegen, die auf dem Lande daheim sind und vielleicht nur während des Sommers in der Stadt arbeiten. Ihnen wird die Freude der Geselligkeit und des gemeinsamen Arbeitens mit den gleichaltrigen Kollegen nicht vergönnt sein. Ihnen wird die einzige Bildungsmöglichkeit das Lesen, einzigster Lehrer das Buch sein. Um den Jungkollegen das Auswählen von Büchern zu erleichtern, ist ein Bücherverzeichnis hergestellt und wird dieser Tage versandt an die Bezirks- und Vereinsleitungen, soweit Befellungen eingegangen

sind. In diesem kleinen Verzeichnis sind möglichst nur solche Bücher aufgeführt, die leicht verständlich geschrieben sind und als gute und zuverlässige Helfer dienen können, wenn die Absicht besteht, mehr von Welt und Menschen kennen zu lernen. Die Bücher selber können freilich von der Zentrale nicht beschafft werden, dafür zuständig ist der betreffende Verein, dessen Eigentum die Bücher dann ja auch bleiben, aber die Auswahl selbst wird erleichtert durch Benutzung des Verzeichnisses.

Und nun an die Arbeit, Jungkollegen! An Stoff fehlt es Euch nicht, wie Ihr seht, und tüchtige Kollegen sind der Arbeiterbewegung so notwendig wie je. Sei immer Euer Ehrgeiz und Euer Streben, das Werk Eurer Ältern mit allen Kräften zu fördern und zum Ziele zu bringen, dann wird auch die Arbeit des kommenden Winters die richtige sein. In diesem Sinne ans Werk!

Gelöbnis.

Werd ich beruhigt je mich ansein Faulbett
So sei es gleich um mich getan! [Legen,
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen,
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette bier ich!
Werd ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zugrunde gehn!
Dann mag die Totenglocke schallen,
Dann bist du meines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!

Goethe, Faust I.

Seid praktisch international!

Während der Tagung einer Gewerkschaft ist es. Gäste aus fast allen europäischen Ländern sind anwesend. Es ist der Nachmittag des ersten Tages, und die Gäste wollen ihre Begrüßungsansprachen halten. Still wird es in dem Saal, ein englischer Kollege tritt als erster das Podium. „Komrats and Frands“ — so ungeschickt beginnt er. Das versteht zur Not auch ein jeder; denn es wird etwa Kollegen und Freunde heißen. Dann aber ist es aus mit dem Verständnis. Viele lauschen zwar andächtig, aber mehr dem Klang der fremden Sprache und den seltsamen Lauten als zu dem Zwecke, vielleicht irgend etwas zu verstehen. Die meisten warten auf den Uebersetzer, der die fremde Sprache in die einheimische übertragen soll, damit sich ersehen läßt, was der auswärtige Kollege sagte. Zwar erntet der bei seinem Abtreten lebhaften Beifall, aber weit stärkere Zustimmung gibt es, als der Dolmetscher gendert hat.

Wie es bei dem Engländer geht, so ist es mit dem Franzosen, dem Belgier und besonders mit dem Russen. Alle die fremden Kollegen bringen ihre Grüße, sprechen von ihrer Arbeit und wollen von uns Neues lernen. Sie alle betonen, daß fest und unerschütterlich eins bestehe: die Internationale.

Die Internationale besteht, allerdings — aber wie?! Die Kollegen kommen, sie sprechen, sie sehen dies und jenes, verstehen aber nicht unsere Sprache, erhalten daher von manchem einen falschen Eindruck und gehen wieder. Sie bringen Grüße heim und mancherlei Neues, vielleicht ein paar Schriftstücke. Dann ist die Tagung erledigt, der internationale Gedanke hat sich praktisch ausgediebt.

Das ist dann alles. Was für ein Leben die einzelnen Völker führen, wach Geistes Kinder sie sind, wird gar nicht oder nur wenig beachtet. Besonders die Kollegen, die daheim geblieben sind und später nur den Bericht entgegennehmen, wissen so gut wie nichts von dem Leben der Brüder in dem fremden Lande. Ist das nun wahrhaft international? Kann man mit Recht sagen, die Internationale besteht, wenn kaum einer der täglich Schaffenden etwas von seinem arbeitenden Kollegen im fremden Lande

weiß? Was wissen wir zum Beispiel von dem täglichen Leben der englischen Arbeiter, was von den Eigenarten der englischen Nation? Wie weit reicht unsere Kenntnis vom Dasein der französischen Bauarbeiter, ganz zu schweigen von unsern russischen und andern fremden Kollegen?

Eben das wir hier und da etwas von der wirtschaftlichen Struktur des Landes, von der Zusammensetzung der Regierung kennen, dann ist alle Weisheit erschöpft. Damit darf es aber nicht genug sein, darf es heute nicht mehr genug sein! Wir müssen von der theoretischen Internationale, die zum größten Teile nur auf dem Papier steht, dazu kommen, praktisch international zu werden. Wir müssen den Gedanken, daß alle Menschen auf der Erde eine große Gemeinde seien, nun zu verwirklichen trachten, indem wir wenigstens in einem Erdteil uns nicht mehr nach den politischen Grenzen eines Landes auseinanderhalten lassen, sondern diese Grenzen überschreiten. Das aber nicht nur bildlich gemeint, sondern die alten Schranken, besonders die sprachlichen, tatsächlich niederreißen. Wir müssen dahin kommen, unsern lebigen, freien Jungvolk Gelegenheit zu schaffen, daß es im Auslande arbeiten kann. Es soll dort mit den Kollegen leben und kämpfen können und in deren Tun und Lassen und deren Gedankenwelt Einblick gewinnen. Dabei sollen diejenigen, die ins Ausland gehen, aber nicht als Auswanderer angesehen werden, sondern mehr als Schüler oder als Gäste.

Träger eines solchen Wanderns muß eine bestimmte Körperschaft sein, und zwar einzig und allein die wirtschaftliche Vereinigung der Arbeiter, die Gewerkschaft. Keine andere Vereinigung der Arbeiterschaft kommt sonst in Betracht, weil die Gewerkschaften am ersten geeignet sind, für die ins Ausland gehenden Kollegen richtige Beschäftigung und Unterkommen zu finden. Denn es ist nicht so gemeint, daß die in fremde Länder gehenden Kollegen dort als Gäste ohne Arbeit leben sollen.

Es genügt nun, wenn die Gewerkschaft einem fremden Kollegen bei seinen ersten Schritten behilflich ist; in späteren Tagen wird sich jeder selber weiterhelfen müssen, wenn auch im Schutze der Gewerkschaft, so wie es daheim auch war. Vorbedingung ist bei allem die Kenntnis der Sprache des Landes, das aufgesucht werden soll. Ohne Kenntnis der Sprache hätte der ganze Aufenthalt unter ausländischen Kollegen und Genossen keinen Zweck; denn die Sprache ist Ausdruck aller menschlichen Gefühle, ist Ausdruck alles Erlebten und des Denkens. Wer die Sprache fremder Völker nicht versteht, wird die Menschen dort nie kennen lernen, dem wird ein gut Teil ihres Lebens fremd bleiben.

Für uns soll aber der Gedanke maßgebend sein, in dem Lande, in dem man geschäftlich hat, bei seinem Scheiden gute Freunde und Kameraden zu hinterlassen. So ist erste Vorbedingung für den, der fremde Länder kennen lernen will, sich die Mühe zu machen und die Sprache des Landes zu lernen. Ist das geschehen, so ist es an der Gewerkschaft, weiterzuhelfen. Die Organisation muß durch Vermittlungen mit den Verbänden anderer Länder dafür Sorge tragen, daß jeder Kollege, der ein anderes Land kennen zu lernen wünscht und die nötigen Sprachkenntnisse hat, dort Aufnahme und eine Arbeitsstelle findet. Die Gewerkschaft muß aber auch dafür sorgen, an Stelle der hinausgehenden Kollegen ausländische Kameraden, die die Landessprache kennen, in das Land hineinzubekommen. Sie muß solchen Kollegen die gleichen Dienste in Bezug auf Beschaffung von Arbeit und Wohnung leisten, wie es für die eigenen Kollegen im Auslande geschieht.

Kurz, die Organisation hat dafür zu sorgen, daß ein lebhafter und reibungsloser Austausch von jungen, sprachkundigen Kollegen zwischen den einzelnen Ländern stattfindet, und hat diesen Austausch mit allen Mitteln zu fördern.

Der Erfolg eines solchen Austausches wird ein vielfacher sein. Zunächst stellt sich eine Arbeiterschaft, die in einem andern Lande viele Freunde und gute Kollegen hat, solchem Lande nicht so leicht als bewaffnete Macht gegenüber. Die Gefahr eines Krieges sinkt mit der näheren und besseren Bekanntschaft der Völker untereinander. Weiter vermag ein Arbeiter, der selbst unter einem andern Volke gelebt hat und es kennt, alle Erscheinungen in diesem Volke besser zu verstehen, und er kann das seinen Kollegen daheim besser als sonst ein anderer erklären. Zum dritten sei berücksichtigt, daß heute, wo besonders im Baugewerbe die Arbeiter die Produktion selber in die Hand nehmen, es auch für die Arbeiter wichtig ist, technische Verbesserungen in der Arbeitsleistung kennen zu lernen. Zum letzten darf die umfangreiche volkswirtschaftliche Schulung nicht überkannt werden, die mit dem Austausch notwendigerweise

verbunden ist. Es wird niemand darum hinkommen, zu überlegen, wie die Fäden zwischen den einzelnen Ländern geknüpft sind. Jeder, der solcherart im Auslande sein wird, wird zu einer größeren Freiheit und Selbständigkeit gelangen.

Denken wir zum Schluß nun noch an den vor einiger Zeit geschlossenen Vertrag zwischen Deutschland und Rußland, der es vielleicht einmal ermöglicht, deutsche Kollegen in Rußland zu beschäftigen, oder denken wir an die fast ein halbes Jahrhundert ältere englische Arbeiterbewegung, von der wir sicher noch zu lernen vermögen, so tritt die Forderung an unser Jungvolk klarer denn je zutage: **Lern! fremde Sprachen, seid praktisch international!**

Lern! fremde Sprachen! Es sei den Jungen allen zugerufen, auch denen, die nicht direkt zu unserem Verband gehören. Es soll aber niemand denken, man könne eine Sprache so nebenbei lernen. Ein jeder muß sich überlegen, wie seine Sprache alles ist, was er sich denken kann: Ausdruck allen Erlebens, aller Freuden und aller Schmerzen. Wer eine fremde Sprache erlernt, lernt zugleich ein neues Volk kennen. Eine so tiefgehende Wissenschaft erfordert einen ganzen Sinn, einen festen Willen, alle Schwierigkeiten überwinden zu wollen. So kann man an das Lernen einer fremden Sprache nur mit einem festen Entschluß herantreten und muß sich zugleich klar sein, daß es leicht eine geraume Zeit dauern kann, bis alles verstanden ist.

Das letzte und das beste aber lernt man dann erst im Verkehr mit den fremden Kollegen in der Heimat der Sprache. Heute ist nun noch kein Weg geschaffen, jungen Kollegen Gelegenheit zu geben, sich praktisch international zu betätigen, aber solche Wege werden geschaffen werden, und eines Tages wird sich das Jungvolk vor die Aufgabe gestellt sehen, nun im Auslande draußen sich durchzusetzen. Darum ist es an der Zeit, früh mit dem Studium zu beginnen, und so ergeht aus diesem Grunde der Ruf: **Denk! auch an kommende Tage und verwirklicht den Gedanken der Internationale! Lern! fremde Sprachen, seid ein! praktisch international!**

Der neue Tarifvertrag und die Lehrlinge.

Der neue Tarifvertrag ist zugestimmt, er ist also für die Dauer von 2 Jahren das Gesetz, nach dem sich die Arbeitsverhältnisse regeln. Die Lehrlinge haben auf diesen Vertrag große Hoffnungen gesetzt; denn er sollte ihnen die Regelung ihrer Entschädigung bringen. Sehen wir uns den Vertrag daraufhin an, ob er das von uns Gewünschte enthält. Maßgebend ist der § 5, der den Arbeitslohn regelt. Es heißt da im letzten Absatz unter Ziffer 2 (siehe „Grundriss“ Nummer 34):

Die Entschädigung der Lehrlinge ist prozentual im Verhältnis zu den Löhnen der Gesellen in den Lohn- und Arbeitskategorien festzusetzen. Auf Wunsch können Handwerkskammern, Innungen und Gesellenausschüsse hinzugezogen werden.

Weiter heißt es in dem vorhergehenden Absatz: „Für Jugendliche unter 16 Jahren können besondere Löhne festgesetzt werden.“ Daneben wird unterschieden zwischen Jugendlichen von 16 bis 18 Jahren und solchen von 18 bis 19 Jahren. Jugendliche können bis zu 10 % weniger bekommen als die Vollarbeiter.

Es wird nun an den einzelnen beruflichen Verhandlungen liegen, wie hoch die Prozentätze sind, die die Meister und die Vertreter der Bauarbeiter vereinbaren. Aus einigen Bezirken liegen bisher Ergebnisse vor. Danach sollen die Lehrlinge durchschnittlich im ersten und zweiten Lehrhalbjahr 15 %, im dritten Halbjahr 20, im vierten 25, im fünften 30 und im letzten Lehrhalbjahr 40 % des Gesellenlohnes haben. Man kann nicht sagen, daß besonders in dem letzten Halbjahr der Lehre der Lohn hoch sei. Das um so mehr, wenn man bedenkt, daß der Lehrling, der die Lehre verlassen hat, doch sogleich als Geselle arbeitet und doch auch gleich den Gesellenlohn bekommt. Wird nun der junge Geselle durch die Entlassung aus der Lehre, also von heute auf morgen, so tüchtig, daß er nun plötzlich den vollen Gesellenlohn verdient? Das läßt sich kaum denken; wenn er aber den Gesellenlohn gleich nach beendeter Lehre bekommt, muß der Lehrling doch auch wohl schon vor Beendigung der Lehre mehr leisten, als nur 40 % der Arbeit eines Gesellen! Auch selbst dann noch, wenn der Lehrling frisch aus der Lehre kommt und nach dem bestehenden Tarifvertrag als Junggeselle 5 bis 10 % weniger bekommt als der alte Geselle, bleibt immer noch ein Unterschied zwischen dem Lohn des Junggesellen und dem des Lehrlings von etwa 50 %, also rund die Hälfte.

Jeder Meister hat aber ein großes Interesse daran, daß der Lehrling auch im letzten Lehrjahre schon das selbe leistet wie ein halbwegs tüchtiger Geselle. Wer die Praxis kennt, weiß, daß der Meister und Unternehmer am liebsten die besten Lehrlinge in den letzten Jahren seiner Lehre das selbe leisten müsse wie der Geselle. Diese Leistung suchen die Meister, wenn irgend möglich, auch zu erreichen. Da hat der Meister also geistig an der „Erziehung“ den Verdienst von etwa 50 %. Nicht übel, das Geschäft, nur es verträgt sich schlecht mit dem wohlbekannten Sang von der Lehre als einer Erziehung! Wenn es aber wirklich heute noch „Erziehung“ ist, einen Lehrling auszubilden,

dann kann der Meister oder der Unternehmer sicherlich nicht sagen, es sei ein schlechtes Geschäft!

Es sei zugegeben, daß ein Lehrling, der eben aus der Schule entlassen ist, nicht so viel leistet wie der ungelernete Arbeiter. Das ist klar; denn das Fach erfordert doch einige Kenntnisse und einige Geschicklichkeit. Im zweiten Jahre aber verwendet der Meister den Lehrling schon mit Sicherheit an solchen Arbeiten, die dem Meister auch etwas einbringen. Das um so sicherer, als auch das Baugewerbe sich in immer mehr einzelne Spezialberufe auflöst und zur Erlernung eines einzelnen dieser Fächer immer weniger „Kunst“ notwendig ist. An diesem Punkte muß unbedingt noch sehr viel geschehen. Es muß bei den nächsten Verhandlungen, besonders für die Lehrlinge der letzten Halbjahre, mit aller Entschiedenheit eine höhere Entschädigung gefordert und erlangt werden.

Notwendig ist dazu aber, daß die Lehrlinge sich nicht gleichgültig betätigen und alles Heil von ihren älteren Verbandskollegen oder der Zentrale erwarten. Sie müssen sich in eine Front mit den alten Kollegen stellen und an deren Kampf den redlichsten Anteil nehmen, mehr noch: in Folge ihrer Jugend zu den ersten in den Reihen gehören! Es kann nicht schwer sein, daß sich Lehrlinge und jugendliche Arbeiter in ihren Jugendabteilungen ernsthaft mit der Entschädigungsfrage befassen und ihre Wünsche in den Versammlungen der Alten kundtun, aber auch sonst ihre Pflicht als Kämpfer erfüllen.

Denke niemand, er sei mit seinen schwachen Kräften nicht in der Lage zu helfen und zu fördern. Jeder ist berufen, das Werk weiterzuführen zu helfen, und stellen sich Meister und Unternehmer auch den Forderungen des Jungvolkes entgegen, dann laßt Euch nicht beirren, haltet fest zu Euresgleichen, steht fest zu Eurer Gewerkschaft, und Ihr werdet weiter Euer Los verbessern, trotz alledem!

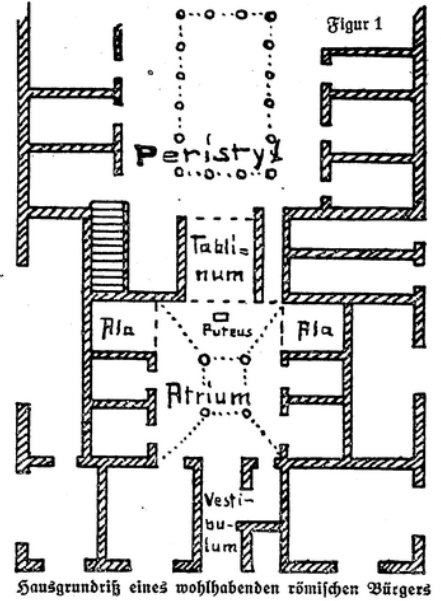
Bei dieser Gelegenheit sei noch auf ein Rundschreiben des Reichsarbeitsministers hingewiesen, in dem mitgeteilt wird, daß er eine Million Mark aus den Mitteln der Erwerbslosenfürsorge zur Förderung der Lehrlingshaltung im Baugewerbe zur Verfügung gestellt habe. Die Beihilfen sollen in einzelnen Fällen 1500 M nicht übersteigen und in der Regel nicht an Lehrlinge gezahlt werden. — Es mag diese Beihilfe ganz gut gemeint sein, aber wir Jungen sind nicht egoistisch genug, um nicht die Frage zu stellen: „Was für eine Beihilfe bekommen denn die Lehrlinge aus andern Berufen, die in derselben Not sind?“ Und ist es notwendig, daß vielleicht ausnahmsweise auch einem Meister eine Beihilfe gewährt wird? Der Herr Reichsarbeitsminister darf überzeugt sein, daß sich in dem Augenblick, wo von den Meistern und Unternehmern den Lehrlingen eine, ihren Leistungen entsprechende Entschädigung gezahlt wird, ihnen Ferien unter Fortzahlung der Entschädigung gewährt werden, auch Jugendliche genug finden, die in das Baugewerbe eingutreten gewillt sind. Erweitern Sie die Rechte der Jugendlichen, und helfen Sie ernstlich deren wirtschaftliche Lage verbessern, Herr Reichsarbeitsminister, helfen Sie schnellstens menschenwürdige Gesetze für das Lehrverhältnis schaffen, dann können künftig Millionen, die den Arbeitslosen gehören, auch denen zugute kommen. Wir wollen nur ein wenig mehr Freiheit und Recht! Die Forderung zu erfüllen, kommt dem Reiche billig und schafft gründlichen Wandel; denn dann werden ohne staatliche Beihilfen genügend Lehrlinge im Baugewerbe sein.

Und laßt uns Jungen mit unserer Hilfe zur Neugestaltung der Lehrlingsgesetze nicht in Kaufen! Immer noch werden häufig die Lehrlinge als Geselle verwandelt. Vielen Lehrlingen geschieht das, aber die meisten schweigen. Lange Zeit hinterher kommt dann einmal das Wort darauf, und der Ausbittergeist des Unternehmers wird klar, aber dann ist die Gelegenheit vorbei. Sendet also von all den Arbeitsplätzen, auf denen bei den wenigen Gesellen über Gebühr viele Lehrlinge arbeiten, sofort einen Bericht ein! Bei jeder Verhandlung laßt sich solches Material verwenden und auch der Regierung schwarz auf weiß beweisen, daß es sich nicht mehr beim Lehrverhältnis um die vielgerühmte „Erziehung“ handelt, sondern für den Lehrherrn um ein Geschäft, und es aus diesem Grunde nicht angebracht ist, mit etwa 40 % des Gesellenlohnes einen Lehrling abzulassen, der im letzten Jahre lernt und so viel schaffen soll wie ein Geselle; daß es ebenso nicht angebracht ist, daß aus Mitteln der Erwerbslosenfürsorge Lehrverhältnisse gebessert werden; denn bald könnten andere Berufe das selbe fordern!

Unterlaßt also nicht die praktische Mitarbeit; denn nur wenn wir auch nach dieser Seite ein umfangreiches Material zusammentragen, wird der Weg bereitet werden zu besserer Entlohnung. Beachtet aber muß werden bei diesen Berichten, daß es sich um durchaus wahrheitsgemäße und Zeit, Ort und den Namen des Unternehmers umfassende Angaben handeln muß. Der erste Schritt ist mit Aufnahme der Jugendlichen in den Tarifvertrag getan, heißt alle, daß es weitergeht!

Das süß'ge Lob, des Tages Ruhm magst du dem Eiflen gönnen; das aber sei dein Heiligum: Vor dir bestehen können!

Zg. Fontane.



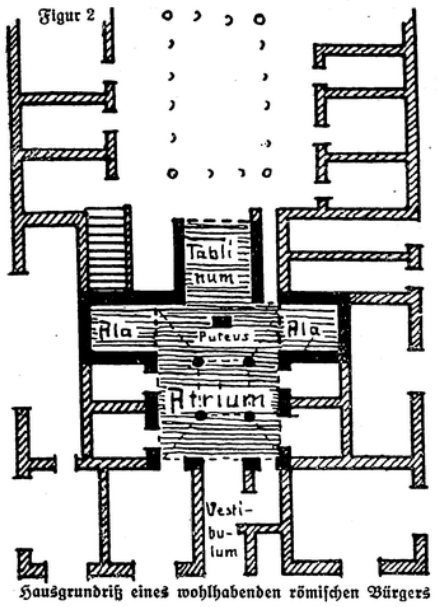
Vom Wohnhaus zum Dom.

3u den Baumwerken, die vielen unserer Städte ein schönes Bild verleihen, gehören die Dome und großen Kirchen, die vor vielen Jahrhunderten schon entstanden sind. Das Christentum, der Glaube an Gott war es, der diese zum Teil außerordentlich schönen Bauten herbeigeführt hat. Es entsteht aber nichts in der Welt, das nicht schon einen Vorläufer gehabt hat oder das nicht im Laufe einer langen Zeit geworden ist. So haben auch unsere Dome und Kirchen ihre Vorläufer gehabt und sind nicht etwa aus dem Gedanken eines einzelnen Menschen entstanden.

Gehen wir in Gedanken etwa 2000 Jahre zurück. Deutschland war da noch ein ungeselliges Land, der größte Teil bedeckt mit Urwäldern und Sümpfen. Die Einwohner noch lebend von der Jagd oder vom Fischfang, wenig oder gar nicht von Ackerbau oder Viehzucht. In einer andern Stelle Europas aber war zur selben Zeit schon ein Leben von großer Pracht und Leppigkeit, ein Leben, das fast alle Genüsse und Freuden unserer Tage schon kannte — das war im alten Rom, in Italien, im alten Griechenland, kurz, in fast allen Ländern um das Mittelmeer herum. Am prächtigsten aber war das Leben doch in Rom selber. Rom, die Hauptstadt Italiens, war der Mittelpunkt der Macht, die Teile Deutschlands, Frankreichs, ja selbst Englands beherrschte. Ebenso reichte der Einfluß Roms über Griechenland hinaus bis nach Palästina und Kleasien.

Es läßt sich ohne weiteres denken, daß in einer Stadt, von der so viel Macht ausging, auch bedeutende Menschen lebten, und vor allem Menschen, die wohlhabend, reich und von großem Ansehen waren. Wie auch heute noch unsere Reichen in besonders schönen Häusern leben, so hatten auch die Reichen jener Zeit große und umfangreiche Paläste. Die Kunst, diese Häuser zu bauen, war zum großen Teile von den Griechen übernommen. Die Griechen hatten allerdings in der Hauptsache ihr Können auf den Bau von Tempeln verwandt, weniger auf Paläste der einzelnen Bürger. Das war zunächst auch noch so im alten Rom; aber mit dem ständigen Anwachsen des Reichtums, hervorgerufen durch die andauernden Eroberungszüge der Römer, schwand die Verehrung der Götter und eine strenge Religion. Das war kein Wunder; waren die Herrscher in Rom nach dem, was sie von der Welt damals kannten, doch selber Herrscher der Welt. So legten sie auch den größeren Wert auf die prächtige Ausschmückung ihres eigenen Hauses, als auf die Häuser der Götter, die Tempel.

Wie sah nun ein solches römisches Haus innen aus? Wir wollen uns einen Teil eines Grundrisses eines einfacheren römischen Hauses hernehmen. Betrachten wir zu diesem Zwecke die Figur 1. Es ist nur der vordere Teil eines Hauses, der Teil, der nach der Straße gelegen war. Dort steht zunächst in einem schmalen Raum das Vestibulum, das ist gleichbedeutend mit dem Worte Vestibül über im deutschen: Hausflur. Durch das Vestibulum hindurch gelangt man dann in das Atrium, das würde etwa im deutschen soviel wie Vorsaal heißen. In diesem Atrium wickelte sich in den Häusern des alten Roms das ganze Leben ab, besonders, soweit es sich auf das mehr öffentliche Leben bezog. Im Hintergrunde des Atrium, dem Vestibulum gegenüber, ist dann ein kleines Biered, Puteus steht dabei. Auch das ist kein fremdes Gebilde, sondern ein alter Bekannter, der Nachkomme des Hausherdes. Freilich ist er in dem römischen Hause der späteren Zeit nicht mehr der Herd, sondern ein Marmortisch, aber sein Herkommen ist nicht zu verkennen. Hinter dem Puteus nämlich dehnt sich ein anderer Raum, das Tablinum, das ist der Sitz des Hausherrn.



Hausgrundriß eines wohlhabenden römischen Bürgers

Und nun ist der Ring geschlossen. Denken wir uns ein Haus der ältesten Zeit! Man baute es aus nicht mehr als nur einem großen Raum. In dem Raum aber stand an einer Seite der Hausherd. Dort an dem Feuer war der Ehrensitz des Hausherrn, an den Herd wurde aber auch der Fremde, der Gast gebracht, den man besonders ehren wollte. Noch heute sagen wir von dem „gastlichen“ Herde. Das Wort stammt also schon aus einer ganz alten Zeit. Möchte nun auch sich das Haus im Laufe der Zeit wandeln, die Sitte blieb doch. Es blieb der große Raum, das Atrium. Und es blieb im Atrium auch der Herd, die Stätte, an der sich alle versammelten, an der Gäste bewirtet wurden und wo man Freunden willkommen bot. Freilich nahm dann der Herd eine andere Form an. Es brannte kein Feuer mehr auf ihm, er wurde im prächtigen Rom zum Marmortisch; aber er war immer noch der Ort, wo sich die Angehörigen zusammenfanden und in dessen Nähe der Herr des Hauses seinen Sitz hatte.

Nun lag aber das Atrium inmitten des Hauses und es liegt die Frage nahe, wie Licht hineinkam. In älterer Zeit geschah das durch die Alae (Ala = Flügel, Mehrgaß Alae), die beiden Räume, die rechts und links vom Atrium zu finden sind. Dann wurde die Stadt größer. Die einzelnen Häuser rückten näher zusammen. Durch die Ala auf der Seite kam bald kein Licht mehr. Da wurde denn das Dach durchbrochen und das Licht kam von oben in das Atrium. In der Regel waren die römischen Häuser nämlich nur ein Stockwerk hoch, besonders die Häuser der vornehmen Römer. Unter dieses Viereck, das in dem Grundriß auch zu sehen ist, kam dann in den Boden ein Wasserbecken, um das Regenwasser aufzufangen. Das Dach um dieses Viereck wurde von Säulen getragen, die meistens an Vorbildern aus Griechenland anlehnten. Die Alae wurden nun statt Lichtschächte zu halbkundigen Räumen und boten in dieser Form den Römern einen willkommenen Ort zur Unterbringung von Bildnissen, Götterbildern usw. Wie wir schon zu Anfang gesagt haben, war das Rom jener Tage überaus leichtfertig und sorglos veranlagt, so daß die Bildnisse in dieser Abgeschiedenheit, in die nicht jeder hinein- sah, wohl aufgehoben waren. Hinter diesem ganzen vorderen Teile des Hauses, hinter Atrium und Vestibulum und dem Tablinum lagen die Kammern der Familie. Dort hin kam nicht so leicht ein Fremder. Dort gruppierten sich rings um das Peristyl, das ist Säulenhalle, die einzelnen Zimmer der Familienmitglieder.

Und nun kam in das römische Reich, in dieses bunte und rauschende Leben, die christliche Religion hinein. Eine echt proletarische Religion, ein Laßal für die Armen und Kampf gegen den Reichthum. Eine Religion, die verlangte, daß die Menschen dem Reichthum entzogen und kommunistisch- brüderlich miteinander leben sollten. Es läßt sich leicht verstehen, daß eine solche Lehre den Römern zunächst nicht zusagte. Es läßt sich auch denken, daß die Anhänger dieser Lehre mit allen Mitteln verfolgt wurden, besonders von den Besitzenden. Sicher ist aber auch, daß sich auch Reiche fanden, denen der Staat in seiner Verfassung, denen die Gesellschaft in ihren verrotteten Zuständen zum Gelde geworden war und die sich nun nach einer schöneren und besseren Form der Gesellschaft sehnten. Diese wenigen Reichen aber waren dann in den meisten Fällen die Gastgeber für die Anhänger der neuen Religion, sie stellten ihre Räume für die Zusammenkünfte zur Verfügung. Wenn sich aber die junge Gemeinde in einem solchen Bürger- hause versammelte, dann konnte es nur in einem Räume geschehen, das war im Atrium. War doch das Atrium der Raum, in dem sich das Leben abspielte, in dem Gäste empfangen wurden, und stand doch im Atrium auch der alte Herd, das Wahrzeichen der Gastlichkeit, von dem aus der Verkünder der neuen Wahrheit geredet haben mag.

Rechts und links aber, im Halbkundel der Alae, fanden die Heiligenbilder Aufnahme, hingen die Bilder der Märtyrer. Deutlich dargestellt ist dieser Raum noch einmal in Figur 2. Dort ist der genannte Raum schwarz umrandet und im Innern gestrichelt.

Das Christentum dehnte sich weiter aus. Es drohte mit seiner immer größer werdenden Anhängerschaft den ganzen Staat zu vernichten und zu verändern. Also mußten die Mächtigen sich wehren, und sie taten es. Über alle Verfolgungen mußten nichts. Die neue Lehre brach sich Bahn, wurde schließlich zur Staatsreligion erhoben und hatte nun volle Ausbreitungsmöglichkeit. Da wurden hin und wieder wohl auch öffentliche Gebäude, Markt und Gerichtshallen genommen zur Abhaltung der Gottesdienste, aber in der Regel blieb es doch bei der alten Form des vornehmen Bürgerhauses. Kein Wunder war das. Während der Jahrhunderte des Aufwachens der christlichen Lehre hatten sich die Gläubigen in den Räumen der Bürger versammelt. Sie konnten keine anderen Räumlichkeiten als solche, und dann waren viele Unterdrückte, Arme und Sklaven die ersten Anhänger des Christentums. Kein Wunder, daß bei Neubauten von Gotteshäusern die Form des vornehmen Hauses beibehalten wurde, daß die Armen, die nichts ihr eigen nannten, beim Bau ihres gemeinsamen Hauses die Form nahmen, die ihnen am nächsten lag: die vornehm-ruhige des Bürgerhauses, die im wohlthuenden Gegensatz zu den vielstöckigen Mietskasernen stand, in denen die Armen damals auch schon eng zusammengepackt wohnten.

So entstanden die Basiliken, so entstanden die Gottes- häuser der späteren Zeit. In Deutschland nahmen die Germanen, nachdem die Völkerwanderungen beendet waren, das Christentum auf, bauten Mönche Klöster und Dome. Die Mönche aber brachten die Bauweise mit aus Italien, dem Mutterlande der neuen Religion. Dort waren die Basiliken, die Kirchen nach dem Muster des römischen Hauses gebaut, und so kam dieselbe Form auch nach Deutsch- land, nach Frankreich, kurz, nach allen christlichen Ländern. Und wer heute in so eine alte oder auch in eine neuere Kirche hineinkommt, der findet das Atrium des römischen Hauses, heute das Mittelschiff und die beiden Seiten- schiffe der Kirche. Der sieht auch den Petrus, den späteren Marmortisch des alten Rom, in unsern Kirchen der Altar. Der bemerkt auch die Alae, in unsern Kirchen das Querschiff. Und schließlich findet sich auch das Tablinum des römischen Bürgerhauses, in unsern Kirchen die Apis oder der Chor, wo heute die Geistlich- keit ihren Platz hat. So getreu ist also die alte Zeit auf uns überkommen, daß auch heute noch der Herr des Hauses seinen Platz am ehemaligen Herde, dem heutigen Altare, hat. Klar wird das Bild noch, wenn man die Figuren 2 und 3 miteinander vergleicht. Wie in 2, so ist auch 3 eine Kreuz- form. Diese Kreuzform ist aber nicht gewollt als Wahr- zeichen des Christentums, sondern bedingt durch die römische Bauweise. Nur ist in Figur 3 das Atrium gegen früher bedeutend vergrößert; aber die Zahl der Gläubigen wuchs, so wurde der Versammlungsraum eben größer gebaut. Diese Vergrößerung konnte aber wiederum nur in die Tiefe vor sich gehen; denn man hätte einen breiten Raum nicht mehr überdachen können. Dazu war der Langhausbau von den Griechen her bekannt und in Rom vielfach angewendet, besonders für Markt- und Gerichtshallen. Andererseits suchte man doch einigermaßen Schutz zu haben vor dem Wetter, so daß immerhin schon möglichst ein Dach vorhanden sein mußte. Dann konnte man aber auch nicht breiter bauen, weil sonst die meisten der Mitglieder der Gemeinde bei den Ver- sammlungen nicht den Sprecher oder das, was am Tisch vor sich ging, gesehen haben würden. So wuchs das „Atrium“ in die Tiefe, in den christlichen Kirchen „Mittel-“ und „Seitenschiffe“ und so entstand die Form unserer Dome und Kirchen. Wenn wir als junge Bauleute aber heute in so eine Kirche hineinkommen und sie besichtigen, dann wollen wir in ihnen auch die wahre, ursprüngliche Form wiedererkennen und uns erinnern, daß während auch nach den Häusern, die wir heute herstellen helfen, nach Jahr- hunderten lebende Geschlechter Vorbild und Maß nehmen, um einer neuen Richtung, einem neuen Gedanken Aus- druck zu verleihen.

Der Idealzustand wäre allerdings, wenn sich einer der Jugendkollegen selber soviel Mut und Wegabung zu- traut, solche Bilder zu zeichnen. Wenn sich aber niemand findet, müssen solche Bilder oder Tafeln wohl angefertigt werden, und dabei helfen dann verschiedene Grundrisse. Zunächst: ein Bild sei einfach! Ein Bild will auch betrachtet werden. Was also sehen muß, sind die neben-sächlichen Kleinigkeiten, die höchstens das Bild un- deutlich machen und den Eindruck verwirren. Im ein Beispiel zu nennen: Eine Darstellung einer Schnellzugs- maschine gegenüber der ersten Lokomotive ist erwünscht. Also, nun darf ein solches Bild nicht alles Kleinlich genau enthalten, was an den modernen Maschinen zu sehen ist, sondern nur das, was für uns das Wichtigste ist. Daß also ein paar Dutzend Schrauben und Nieten an der Maschine sind, ist eigentlich neben-sächlich, ebenso, daß an der Maschine auch verschiedene kleine Röhren, Stangen usw. sind, an denen sich der Heizer etwa hält, wenn er auf der Maschine umherturnt, um etwas zu ordnen. Das alles kann fehlen; denn es kommt uns hier nicht auf den Aufbau der Maschine an, wir wollen sie nicht als Fach- menschen betrachten, sondern den Eindruck von ihr haben, daß sie wirklich ein Menner ist, und zwar einer von ut- gevaltiger Kraft und Stärke. So kommt es also darauf an, daß wir den großen Kessel sehen und die hohen Räder. Wir müssen das geduckte Führerhaus sehen, das abgeflacht ist, damit es nicht so viel Wind fängt. Oder wir müssen die verschiedenen Stangen an der Seite der Räder sehen, die Zylinder, die erst ermöglichen, daß sich so ein Koloch bewegt. Dann kommt auch der Eindruck des Gewaltigen und des Großen; was kümmern uns da keine Stangen und Schrauben, und mögen sie vom Standpunkt des Fach- mannes auch noch so wichtig sein! Dann erst läßt sich auch der Unterschied zwischen Stephenson's erster Maschine und unsern heutigen erkennen, und darauf kann es hier ja an. Mehrlich so ist es mit allen anderen Dingen, die wir etwa besprechen könnten. Immer soll uns das Einfache, die große Linie vor Augen sein und nicht all die vielen Einzelheiten und Kleinlichkeiten. Und damit kommt noch etwas anderes: Wir sollen darauf halten, daß unsere Anschauungsbilder so einfach sind, daß wir den Mut bekommen, sie nachzu- zeichnen, wenn sie sehr gefallen haben. Es ist denkbar, daß mancher Kollege an solchen Objekten den ersten Versuch macht, frei zu werden und das, was er in der Welt sieht, aus seinem Denken heraus darzustellen. Wenn wir da diese fürchterlichen Bilder haben, auf denen hundert Kleinigkeiten dargestellt sind und dann auch noch in den unmöglichsten Farben, wird es niemand wagen, sich an die Dinge heranzumachen, sondern den Bildern immer fremd bleiben. Auf die Farben des Bildes hat ebenfalls

Ueber Anschauungsmaterial.

Wir sind gewöhnt, wenn wir die Schule hinter uns haben, uns an Bücher zu machen, um uns mit Hilfe der Bücher so gut wie mög- lich weiterzubilden. Es wäre zu begrüßen, wenn sich alle Jugendkollegen an solche Arbeit machen und durch Ausdauer und Fleiß ihr Wissen vergrößern würden. — Manchmal aber ist es doch nicht so leicht, in eine Sache hineinzubringen; das Geschriebene will sich nicht recht ver- stehen lassen — was tut man da? Das Einfachste und das Beste ist, man besinnt sich darauf, daß die Augen doch auch noch zu was andern da sind, als nur die sich ewig wiederholenden 25 Buchstaben des Alphabets zu lesen. Unsere Augen sind doch eigentlich zu gut, nichts weiter zu sehen als immer dieselben Zeichen, wenn die auch in ihrer Zusammenfassung ständig wechseln. Vielfach hat das Jungvolk einen natürlichen Widerwillen gegen die Bücher, in denen nichts anderes ist als Buchstabe neben Buchstaben. So werden in Bibliotheken auch meist die Bücher bevor- zugt, in denen Bilder neben dem Text geboten werden. Wie sehr die Bilder gesucht sind, ist leicht zu erkennen, wenn man bedenkt, daß die vielen Schulbücher auch aus dem Grunde so viel gekauft werden, weil auf ihrer Titel- seite meist ein buntes Bild prangt, das den Selben in der besten Verfassung darstellt. Dasselbe ist es auch mit einem Vortrag. Es ist oft ebenso schwer, einem Vortrag zu folgen und ihn ganz zu verstehen, wie ein schweres Buch zu lesen. Wo es sich um einen wissenschaftlichen Vortrag handelt, ist es erst recht schwierig; denn im Buch kann man immer einmal ein Stück zurückgehen und das schon Gelesene nochmals lesen. Beim Vortrag ist das aber nicht möglich; denn das gesprochene Wort ist vorbei und wird meistens in derselben Form nicht mehr wiederholt.

Also Auge und Ohr wollen auch etwas anderes als nur das Einerlei der Buchstaben oder des Vortrages. Gut, beschaffen wir uns Anschauungsmaterial! Aber wie und was? Ja, das ist eben das Schwere, daß ein verständiger Kollege nicht immer zur Hand ist und aus der Ferne man nicht beurteilen kann, was da gerade zu haben ist. Aber einzelne Richtlinien kann man aufstellen — sei es einmal versucht! — Es geht zu einem Vortrag. Der soll erläutert werden. Frage ich also zunächst, um was für einen Vor- trag es sich handelt. Alle Vorträge volkswirtschaftlicher Art hält man am besten im Zusammenhang mit Dar- stellung graphischer Tafeln. Ueber graphische Tafeln mag in einer der nächsten Nummern einmal geredet werden. Aber nun etwas anderes. Zum Erklären der Baukunst der alten Griechen kann man keine graphischen Tafeln nehmen, ebenjedenig um Erläutern der Stoffgewinnung oder anderer Themen. Da muß, wenn ein Bild helfen soll, also anderer etwas anderes heran.

Der Idealzustand wäre allerdings, wenn sich einer der Jugendkollegen selber soviel Mut und Wegabung zu- traut, solche Bilder zu zeichnen. Wenn sich aber niemand findet, müssen solche Bilder oder Tafeln wohl angefertigt werden, und dabei helfen dann verschiedene Grundrisse. Zunächst: ein Bild sei einfach! Ein Bild will auch betrachtet werden. Was also sehen muß, sind die neben-sächlichen Kleinigkeiten, die höchstens das Bild un- deutlich machen und den Eindruck verwirren. Im ein Beispiel zu nennen: Eine Darstellung einer Schnellzugs- maschine gegenüber der ersten Lokomotive ist erwünscht. Also, nun darf ein solches Bild nicht alles Kleinlich genau enthalten, was an den modernen Maschinen zu sehen ist, sondern nur das, was für uns das Wichtigste ist. Daß also ein paar Dutzend Schrauben und Nieten an der Maschine sind, ist eigentlich neben-sächlich, ebenso, daß an der Maschine auch verschiedene kleine Röhren, Stangen usw. sind, an denen sich der Heizer etwa hält, wenn er auf der Maschine umherturnt, um etwas zu ordnen. Das alles kann fehlen; denn es kommt uns hier nicht auf den Aufbau der Maschine an, wir wollen sie nicht als Fach- menschen betrachten, sondern den Eindruck von ihr haben, daß sie wirklich ein Menner ist, und zwar einer von ut- gevaltiger Kraft und Stärke. So kommt es also darauf an, daß wir den großen Kessel sehen und die hohen Räder. Wir müssen das geduckte Führerhaus sehen, das abgeflacht ist, damit es nicht so viel Wind fängt. Oder wir müssen die verschiedenen Stangen an der Seite der Räder sehen, die Zylinder, die erst ermöglichen, daß sich so ein Koloch bewegt. Dann kommt auch der Eindruck des Gewaltigen und des Großen; was kümmern uns da keine Stangen und Schrauben, und mögen sie vom Standpunkt des Fach- mannes auch noch so wichtig sein! Dann erst läßt sich auch der Unterschied zwischen Stephenson's erster Maschine und unsern heutigen erkennen, und darauf kann es hier ja an. Mehrlich so ist es mit allen anderen Dingen, die wir etwa besprechen könnten. Immer soll uns das Einfache, die große Linie vor Augen sein und nicht all die vielen Einzelheiten und Kleinlichkeiten. Und damit kommt noch etwas anderes: Wir sollen darauf halten, daß unsere Anschauungsbilder so einfach sind, daß wir den Mut bekommen, sie nachzu- zeichnen, wenn sie sehr gefallen haben. Es ist denkbar, daß mancher Kollege an solchen Objekten den ersten Versuch macht, frei zu werden und das, was er in der Welt sieht, aus seinem Denken heraus darzustellen. Wenn wir da diese fürchterlichen Bilder haben, auf denen hundert Kleinigkeiten dargestellt sind und dann auch noch in den unmöglichsten Farben, wird es niemand wagen, sich an die Dinge heranzumachen, sondern den Bildern immer fremd bleiben. Auf die Farben des Bildes hat ebenfalls

Auf der Landstraße.

Zwei Handwerksburschen haben zusammen hinter der Hecke geschlafen. Als sie aufgewacht sind, erzählt der eine dem andern mit höchster Begeisterung seinen Traum: „Das sag' ich Dir, da gab es ein Sauerkraut, von dem gab es so viel, und das war dabei so schön, und da habe ich gegessen, sag' ich Dir.“ Der andere schweigt. Er hätte auch wohl gerne Sauerkraut gegessen. Der erstere aber fährt fort: „Und wie das Sauerkraut alle war, sag' ich Dir, da gab es Brackkaroffeln hinterher. Schöne, knusperig, und eine ganze Schüssel voll, und der Wirt sagte, ich solle nur tüchtig essen; denn das koste alles nichts. Na, wie ich das denn gehört habe, da habe ich aber reingehauen, sag' ich Dir.“ Dem andern knurrt der Magen, seit einer geraumen Weile ganz nichts mehr zu essen; aber er schweigt. Und der erste wieder: „Und kaum, daß ich mit den Brackkaroffeln fertig war, sag' ich Dir, da kam eine Köchin herein, und die hatte eine riesige Schüssel voll Nudeln. Und dazu brachte sie . . .“ Da springt der andere wütend auf und brüllt den ersten an: „Und nun sag' noch, sie brachte Leberwurst dazu, und dann hau' ich Dir eine runter!“

besonders acht. Das schönste und verständigste Bild ist das, was auf einem einfarbigen Papier — und sei es das allergebräuchlichste Raupapier — mit Kohle und Kreide, also einfach weiß und schwarz gezeichnet ist. Dabei sei das Papier meist so dunkel wie der Körper, und nur dort, wo der Körper heller oder dunkler ist, kommt je nachdem Kreide oder Kohle hin. Solche Darstellungen lassen sich am ersten nachzeichnen; denn dazu bedarf es der allergebräuchlichsten Mittel, und es ist nicht schwer. Was man aber einmal so genau angesehen hat, wie man es beim Zeichnen tut, wenn man also beim Ansehen eines Gegenstandes ernsthaft nachdachte, wie man es beim Zeichnen muß, vergißt man das, was man sah, nicht wieder.

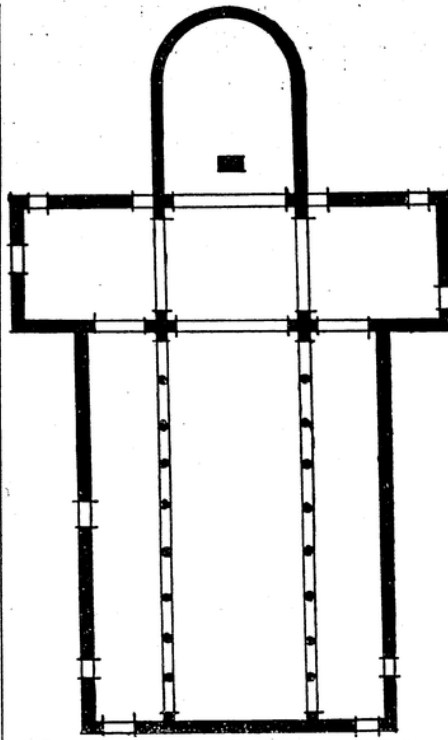
Bilder als Anschauungsstoff aber sind noch in zwei Teile zu teilen: In rein sachliche und in allgemeine. Ein Bild von einer Maschine wäre zum Beispiel etwas Allgemeines, das wir als Bauarbeiter nicht als „Fachleute“ betrachten. Mit einem Bilde, das etwa den Grundriß eines Domes im Vergleich zu einem Wohnhaus darstellt, ist es aber etwas ganz anderes. Kann das erste so einige Kleinigkeiten entdecken, so kommt es für Bilder auf sachlichem Gebiet aber darauf an, daß man sich an alle Einzelheiten gewöhnt und sich dann, wenn es auch schwer geht, eben in längerer Zeit an die Sache heranmacht. Da muß also der Grundriß sein, nur gute Darstellungen zu haben, um nicht Irrtümern zu verfallen. Kurz erwähnt seien noch Modelle als Anschauungs- und Lehrmittel. Ein Modell von irgendeinem Gegenstande ist ja in der Regel viel schwerer zu beschaffen als ein Bild. Wo die Beschaffung guter Modelle aber möglich ist, gelte der gleiche Grundriß: Einfach und verständlich bei nichtfachlichen Gegenständen, peinliche Genauigkeit dagegen im Fach.

Und was macht Dein Kollege?

Zu meine hier nicht den, der mit Dir in demselben Verbands, mit Dir in derselben Jugendabteilung ist, sondern den, der mit Dir auf dem Bau zusammenarbeitet und aus einem andern Berufe ist. Vergiß den nicht! Schau, es gibt so viele Punkte, wo sich die Gedanken und Meinungen berühren, gleich, ob der Jugendliche nun Maurer oder Hilfsarbeiter, Zimmerer oder Maler oder gar Schreiner oder Glaser ist. Die Arbeit ist dieselbe auf dem Bau: Schaffen für Wohnungen, Herstellen von Unterflüssen, Aufbauen von Fabriken. Die Arbeit eint Euch und auch das Leben eint Euch; denn nach Feierabend kommt Ihr vielleicht in demselben Hause zusammen, nur in verschiedenen Räumen, um Euch über eure Lohn- und Arbeitsbedingungen zu unterhalten. Vergesst nicht einander, sondern arbeitet auch in eurer Freizeit miteinander! Je mehr das geschieht und je besser Ihr Euch versteht, desto besser und leichter werden Schwierigkeiten, die der Jugend der Gewerkschaften entgegenstehen, beseitigt werden! Und erinnert Euch, daß diese Schwierigkeiten nicht gering sind. Denkt nur an die mittelalterliche Gewerbeordnung mit ihren veralteten Rechtsbestimmungen und deren Stützer und Hüter, so wißt Ihr, warum Einigkeit, einheitliches Arbeiten aller Jugendlichen ein so dringendes Gebot ist.

So wie nun die Jugend aus dem Baugewerbe ihren Vertrauten, den „Jungbott vom Bau“, hat, so gibt es auch für die Jugendkollegen aus den andern Bauberufen Jugendblätter. Schaut Euch einmal nach denen um! In manchen Blättern werdet Ihr denselben Gedanken finden, der im „Jungbott“ ist, und darüber hinaus werdet Ihr auch manches aus dem andern Fach finden, das wert ist, gelernt zu werden. Zwar, es wird damit niemand von Euch imstande sein, mehrere Berufe nebeneinander zu lernen; aber wenn Ihr Euch auch mit den Fachangelegenheiten der andern Kollegen vom Bau beschäftigt, werdet Ihr sie in manchem Tun besser verstehen. Es ist immer wieder dasselbe, auf das unser Tun und Lassen hinauskommen muß: einander verstehen und achten zu lernen, damit eine gute Zusammenarbeit möglich ist und wir dadurch in der Lage sind, das zu erreichen, was wir allein vielleicht nicht erreichen könnten.

Das gesamte Jungbott des Baugewerbes, als Angehöriger eines ganzen großen Zweiges unserer Wirtschaft, muß sich untereinander gut kennen und miteinander schaffen lernen. Wer sich also auch um die Schriften seiner Kollegen auf dem Bau, die aus andern Berufen sind, kümmert, wer sich mit ihnen über diese Schriften unterhält, fördert die Zusammenarbeit der Jugend des Baugewerbes. Versucht einmal, mit Jugendkollegen aus andern Berufen die Jugendchriften auszutauschen! Schaut, es gibt den „Jung-Zimmermann“, das Blatt der Zimmerlehrlinge, es gibt ein Blatt für die Malerlehrlinge, und für den jungen Tischler wird das „Holzarbeiter-Jugendblatt“ herausgegeben. Aus allen diesen Blättern könnt Ihr Stoff sammeln, der Euch in den Stand setzt, Eurem „Jungbott“ noch das hinzuzufügen, was Ihr an ihm vermißt. Was manchem dieser Blätter könnt Ihr auch das noch lernen, was im „Jungbott“ bisher noch nicht stand. Vor allem aber sei immer wieder der Gedanke die treibende Kraft: Zusammenarbeiten und Zusammenhelfen wollen; denn nur wenn alle Arbeiter zusammenstehen, ist es möglich, Großes zu erringen und zu schaffen. Darum vergesst nicht, daß Ihr ja alle auf dem Bau zusammen arbeitet; im selben Zweig der Wirtschaft, im Baugewerbe beschäftigt seid und darum auch dieselben Interessen habt. Darum legt Euch immer wieder von Zeit zu Zeit die Frage vor: Was macht mein Kollege?



Figur 3, Grundriß der Klosterkirche in St. Gallen

Die Gründungsfahrt.

Um 7 Uhr morgens ging ich von daheim fort, um gegen 7½ Uhr bei einem andern Jugendkollegen zu sein. Zur festgesetzten Zeit war ich an Ort und Stelle, aber mein Kamerad war noch nicht fertig. Als er heruntergekommen war, gingen wir nach dem Hafen hinunter, wo der Dampfer lag. Nicht lange währte es, und wir waren schon in Fahrt, die die Elbe hinaufging. Auf dem Wasser merkten wir erst, daß ein scharfer Nordwest wehte, den wir in der Stadt zwischen den Häusern gar nicht beachten hatten. Nun mußten wir uns aber damit, abfinden, und so suchten wir eine geschützte Stelle auf dem Schiff, von wo wir auch ein paar Skizzen machen konnten. Es war nämlich alles rundherum wie zum Zeichnen gezeichnet: der Deich, bunt voll Blumen, die Häuser dahinter, die blühenden Bäume und Sträucher dabei und auf dem Fluß die hohen Wellen. Köstlich hielt der Dampfer; denn an einem der großen Schaufelräder an der Seite war eine Speiche losgegangen. Der Schaden war indessen bald ausgebessert, und die Fahrt ging weiter. Musikanten waren auch am Bord. Ein und wieder spielten sie ein Stückchen, was recht unterhaltend war.

Dann hatten wir unser Ziel erreicht: ein kleines, schön gelegenes Städtchen an der Elbe oberhalb Hamburgs. Besonders vom Wasser aus war das Bild sehr schön: fast nur rote Ziegeldächer und ebenso rote Backsteinwände und dazwischen das Grün vieler Bäume. Nachdem wir ausgestiegen waren, sahen wir uns das Städtchen erst einmal an. Da gab es allerlei zu schauen. Gerade auf dem Hügel droben vor dem Landungssteg stand ein alter Burgturm und ein Teil der ehemaligen Mauer, nach der das Städtchen seinen Namen hat. Alles aber war dicht mit Grün überrankt oder bewachsen. In den Straßen unten gab es noch sehr altertümliche Häuser, sicher noch aus der Renaissancezeit, mit geschweiften Giebeln. Auch aus andern Zeitaltern waren noch Überreste zu finden, Türme im Barockstil und Freitreppen aus derselben Zeit waren zu sehen. Dann kamen wir an die Kirche. Die schien bis auf den Turm schon sehr alt zu sein. Ueber einer Tür stand zu lesen, daß ein Herzog die Stadt 1181 gegründet habe. Unter der Kirche waren, sobjiel wir durch die Fenster sehen konnten, große Gemölde, etwa von der Form der Konnengebilde.

Von der Kirche kamen wir auf den Markt. Auch dort standen alte Häuser, die zum Teil sogar Schmiedereien aufwiesen, die ihrem Aussehen nach verschiedenen Zeitaltern angehörten. Ueber den Markt hinweg kamen wir, nachdem wir noch durch einige Straßen gegangen waren, wieder an die Elbe. Dort machten wir eine kurze Rast und gingen dann, weil es Zeit geworden war, in die Stadt zurück und nach dem Hofe, wo eine Jugendversammlung sein sollte zwecks Gründung einer Bauarbeiterjugendabteilung. Als wir ankamen, waren schon einige Jugendkollegen da. Andere kamen dann noch, während wir auf den Leiter warteten. Der kam dann auch, und nachdem er die Versammlung mit ein paar Worten eröffnet hatte, erhielt mein Kollege das Wort, der über die Aufgaben, Zwecke und Ziele der gewerkschaftlichen Jugendabteilungen sprach. Eine keine Aussprache schloß sich an den Vortrag an, die ich dazu benutzte, um der künftigen neuen Abteilung die Grüße meiner Kollegen von daheim zu überbringen. Nachdem dann noch verschiedenes auseinandergesetzt war, ließen sich alle anwesenden Jugendkollegen in die Riste eintragen; die Abteilung wurde gleich gegründet, den einwilligen Leiter derselben machte der Vorsitzende des Zweigvereins und auch der nächste Versammlungsabend wurde gleich festgesetzt. Dann wurde die Versammlung

geschlossen. Für uns war es inzwischen Zeit geworden, wieder nach dem Dampfer zu gehen, um heimzukommen. Wir machten noch einen kleinen Rundgang durch das Städtchen und kamen dann nach dem Dampfer, wo wir schon einige Fahrgäste verammelt fanden. Der Wind hatte sich ein wenig gelegt, aber die Wellen gingen immer noch hoch. Doch das machte ja nichts aus; bis auf das Deck langten sie lange nicht. Unterwegs kam auch ein Kriegerverein an Bord, der einen Ausflug gemacht hatte und dessen Mitglieder alle zum größten Teil in sehr gehobener Stimmung waren. Da hatten wir aber doch eine bessere Arbeit getan als diese alten Herren. Auf dem Hinterdeck des Schiffes waren übrigens auch Jugendbündler. Ich gesellte mich zu ihnen, weil ich ihre Volkstlieder viel lieber leiden möchte als die Lieder, die jetzt die Musik spielte, die wieder an Bord war. Auch mein Kamerad kam nach hinten; denn er kannte auch die Volkstlieder, die die Jugendgenossen sangen. Allmählich war auch die Sonne untergegangen, und als wir in Hamburg ankamen, war es schon vollends dunkel. Alles in allem war die Fahrt sehr schön gewesen, und zu begrüßen wäre es, wenn die Jugendkollegen auch in andern Orten darangehen würden, in Nachbarstädten, in denen noch keine Jugendabteilung besteht, solche zu gründen oder durch Besuche untereinander in den Sommertagen das Leben in den Abteilungen zu stärken und zu fördern. Wiß, Lunke, Hamburg.

Anmerkung der Schriftleitung: Nachdem unsere Waldburger Kollegen von ihrer Fahrt nach der „Geußfeuer“ erzählt hatten, fanden sich auch andere Kollegen, die von ihren Ausflügen im Sommer erzählen wollten. Wir hätten aber noch im Winter mit unsern Wanderfahrten des vergangenen Frühling und Sommers zu tun, wenn wir alle aufziehen wollten. Anknüpfend an den Bericht wäre noch zu bemerken, daß sich aus ähnlichen Anlässen für unsere wanderlustigen Kollegen während der Sommerzeit eine schöne Gelegenheit bietet, der guten Sache einen großen Dienst zu erweisen. Es wird sich sehr oft noch ein Städtchen finden, wo eine Jugendabteilung gegründet werden könnte. Da können unsere Kollegen während des Sommers dann ihre Heimat durchstreifen, und wo sich ein Ort noch ohne Jugendabteilung ist, so bald als möglich eine gründen! Das sehen wir also auf die Tagesordnung für den kommenden Sommer. Vergesst das nicht! Wer ist der Echtigste und sendet den ersten Bericht über eine erfolgreiche Gründungsfahrt?!

Bücher und Schriften

Die Arbeiterjugend wie auch die sozialistische Proletarierjugend bietet den gewerkschaftlichen Jugendabteilungen ihre Liederbücher zu günstigen Bedingungen an. Besondere Liederbücher für die Gewerkschaftsjugend gibt es ja nicht. Darum ist es zweckmäßig, wenn unsere Jugendgruppen diese Liederbücher im Bedarfsfälle beziehen.

Die Bezugsbedingungen sind: „Jugendliederbuch“, 178 Lieder ohne Noten, Verkaufspreis brochiert 7 M., gebunden 12 M. „Volkstliederbuch“, 800 Lieder mit Noten für Lautenbegleitung, 16 M. Auf diese Preise erhalten Organisationen beim direkten Bezug vom Arbeiterjugendverlag 25 % Rabatt; bei Abnahme von mehr als 100 Stück werden 33% gewährt. Diese Bücher sind erschienen beim Arbeiterjugendverlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 8.

Weiter ist neu erschienen im sozialistischen Proletarierjugendverlag, G. m. b. H., in Leipzig-Lindenau, Albertinerstraße 27: „Inser Lied“, 69 Lieder mit Noten. Preis für Organisationen netto 6,60 M pro Stück.

Ferner machen wir aufmerksam auf das soeben erschienene Reichsherbbergverzeichnis 1922/23. Dieses Verzeichnis gibt Näheres über mehr als 1500 Jugendherbergen bekannt, was für alle Jugendgruppen, die regelmäßig wandern, zweifellos wichtig ist. Das Verzeichnis ist durch die Geschäftsstelle des Verbandes für Deutsche Jugendherbergen in Hildesbach i. Westf. gegen Vorauszahlung auf Reichsbankkonto Köln 40 730 zu beziehen. Es kostet 15 M., hierzu 3,35 M für Porto und Verpackung. Unter Nachnahme stellen sich die Kosten 2,25 M höher.

Fremdwörter

Komrads and Frands (comrades and friends): Kameraden und Freunde.

Produktion: Erzeugung (hauptsächlich von Waren). Kommunismus: Alles gemeinsam besitzen, gleichen Anteil aller an allen Gütern.

Renaissance (Wiedergeburt): Die Zeit, in der in der Kunst wieder Bezug auf griechische und römische Vorbilder genommen wurde, um 1600.

Zu unserm Inhalt

Vom Wohnhaus zum Dom. Es ist leicht möglich, daß sich manche der Jugendkollegen eingebeugt mit der Waukunst beschäftigen möchten. Für diesen Fall seien als schönemerkte Schriften, die eine klare Anweisung des Stoffes bieten und sehr leicht verständlich sind, die Bücher aus der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“, Leubnerverlag, Leipzig, genannt. Die Bücher, die die Waugeschichte behandeln, sind: 1. Prof. Mattheae, Deutsche Waukunst im Mittelalter, Band 1 u. II, 2. Prof. Mattheae, Renaissance und Barock bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Einfache, für den Fachmann leicht verständliche Sätze und Zeichnungen erläutern den Inhalt. Die ersten beiden Bücher tragen die Nummer 8/9 der Sammlung und das Lehrere Nummer 326.

Verlag: Deutscher Bauarbeiterverband (Griff Pappe). Verantwortlicher Schriftleiter: Selma Rindorf. Druck: Hamburger Buchdruckerei u. Verlagsgesellschaft Auer & Co. in Hamburg.